

Adelsmacht gegen bürgerliche Moral, Leidenschaft, Mord, erwachende Triebe, Intrigantentum, Elternliebe, verletzte Eitelkeit einer abgelegten Geliebten – all das entspinnt sich an einem einzigen Tag: Was Gotthold Ephraim Lessing 1772 in sein Trauerspiel „Emilia Galotti“ packte, hat alle Ingredienzien für eine spannende Oper. Nur geschrieben hat sie niemand. Bis jetzt: Am Wochenende erblickte die Oper des 33-jährigen Komponisten Marijn Simons das Bühnenlicht – und man darf dem Niederländer zum Opernerstling und dem Theater Koblenz, das den Auftrag erteilte, gratulieren.

Im Gegensatz zu manchen Positionen im zeitgenössischen Musiktheater ist diese „Emilia Galotti“ ein klares Bekenntnis zu einem Theater, das eine Geschichte erzählt: Die Oper hält sich eng an den Ablauf des Dramas, der Koblenzer Intendant Markus Dietze hat das Libretto verfasst, das Lessing geschickt komponiert und die vielen starken Kernsätze des Dramas versammelt, ohne als gelehrter Zitatfriedhof aufzutrompfen. Nun dauert die Oper gut anderthalb Stunden – auf dieser Strecke erzählt mancher Schauspielregisseur auch das Trauerspiel sinnfällig. Wo liegen also die Besonderheiten und eventuellen Vorteile beim Genrewechsel ins Musiktheater?

Hoch individuelle Tonsprache

Es ist ganz klar die sehr individuelle Tonsprache Marijn Simons, die die Seelenzustände der Figuren ausmalt und erzählt, was nicht in Worte gefasst ist. Er schafft den Spagat, aus der Musikgeschichte zu schöpfen, ohne jemals epigonal zu wirken: Alle Anleihen sind geschickt in den Gesamtfluss der Musik eingewirkt, entwerfen ein breites Panorama der Möglichkeiten, die zeitgenössische Musik bietet. Nun sucht das Hörerohr natürlich nach Anklängen: Scheinen da Bernsteins „West Side Story“ oder „Candide“, dort Jazz und experimentelle Filmmusik, Schostakowitsch, Bach oder Wagner auf? Es bleibt bei Ahnungen – denn der Komponist sieht in viele Richtungen, ohne den Überblick über seinen eigenen Weg zu verlieren.

Was auffällt: Die Arbeit mit Leitmotiven sowie mit Klangfarben, die Figuren und Situationen zugeordnet sind (Marjins verwendet eine Mozart-Orchesterbesetzung minus Pauken, plus Akkordeon und



viel beschäftigtes Schlagwerk), strukturiert den Abend. Die acht Figuren des Stücks sind ganz auf das Koblenzer Ensemble hin komponiert, wobei der Komponist die Vorzüge der Sänger sehr gut aufnimmt und ausstellt: etwa die ganz wunderbar aufblühende Höhe von Sopranistin Irina Marinina in der extrem glaubhaft dargestellten Titelfigur, ebenfalls die prächtige Strohleuchte von Tenor Juraj Holý (Appiani) oder die unglaublichen Läufe und Spitzentöne, die die Koloratursopranistin Hana Lee wie mühelos herauserschleudern kann.

Anne Catherine Wagner kann als Emilias Mutter Claudia ihre satte Alt-Tiefe ins Feld führen, Bart Drissen ist an ihrer Seite als Vater eine darstellerisch wie stimmlich

hoch respektable Erscheinung mit profundem Bass und beachtlichem Stimmumfang, auch Kai Uwe Schöler stellt in der kleinen Partie des Malers Conti einen sehr tiefen Bass vor. Bariton Christoph Plessers zeigt als intriganter Kammerherr Marinelli seine bislang umfassend eindrucksvollste Leistung am Koblenzer Theater.

Wandelbare Monica Mascus

Schließlich die großartige Mezzosopranistin Monica Mascus: Bewundernswert, wie die Darstellerin, die eben noch für ihre stimm- üppige Dalila gefeiert wurde, als junger Prinz nicht nur darstellerisch vollkommen überzeugt, sondern auch ihre Stimme von jugendlicher Direktheit bis zu dra-

matischen Ausbrüchen ganz unterschiedlich zu führen vermag. Die einzige Einschränkung: Simons benutzt diese Extreme der Lagen und Anforderungen (auch in den Instrumenten) ausgesprochen oft, wodurch sich der Effekt abnutzen droht und nahezu ständige Höchstspannung auch dem Zuhörer Vollkonzentration abverlangt. Dabei kann der Komponist auch ganz anders: Der Schluss mit dem tragischen Tod Emilias ist in zarter, lyrischer Farben getaucht, die zu Herzen gehen können.

Regisseur Elmar Goerden setzt diese brodelnden Emotionen in einer Versuchs-anordnung um, die aus acht Figuren ein intensives Kammerstück mit mehreren Ebenen gewinnt – wenn etwa der Ver-

lobte Emilias aus der ganzen Gruppe heraus erschossen wird, als sei er der Verlierer bei einer „Reise nach Jerusalem“, oder sich nach dem tragischen Ende alle Figuren auf der Bühne zum eindrucksvollen Schlussableu einfinden.

Blut ist der einzige Farbtupfer

Die Bühne (Sylvia Merio und Ulf Stengl) und die behutsam historisierenden Kostüme (Lydia Kirchleiner) sind in striktem Schwarz-Weiß gehalten, das Blut Appianis ist der einzige Farbtupfer in diesem messerscharf abgezielten Spiel, das über die erweckenden Leidenschaften Emilias viele Zwischentöne erhält, die Regisseur Goerden aufmerksam und detailliert auspielen lässt.

Eine echte Sternstunde ist der vom Publikum sehr freundlich aufgenommene Premierenabend auch durch und für die Rheinische Philharmonie unter Leitung von Musikdirektor Enrico Delamboy: Man kann als Zuhörer nur erahnen, wie viel Arbeit darin stecken muss, eine derart komplexe Musik in dieser spielerischen Leichtigkeit erklingen zu lassen. So großer Einsatz für ein zeitgenössisches Stück, der durch das Gelingen belohnt wird. Dieser „Emilia Galotti“ ist ein neugieriges Publikum zu wünschen – und Theaterleiter, die sich trauen, das Stück nachzuspielen.

Claus Ambrosius

+ Karten und Termine unter Tel. 0261/129 28 40